

Was wir heute Abend feiern, das verändert die Beziehung zwischen Gott und den Menschen so radikal, dass nichts mehr ist wie vorher. Nicht umsonst hat man bei diesem Ereignis angefangen, die Jahre neu zu zählen.

Geglaubt haben die Menschen zu allen Zeiten. Aber dieser Glaube beruhte auf einer Ahnung von einem „höheren Wesen“, von einer „höheren Macht“, die sie erfuhren als etwas, das ihr Leben ganz entscheidend beeinflussen kann. Weil dieses „höhere Wesen“ aber für sie unerreichbar war, gestalteten sie dieses mit Hilfe von Vorstellungen und Bildern, die sie ihrer eigenen Lebenswelt entnahmen. Sie schufen sich damit ihre Götter, die nahtlos und problemlos in ihr Leben hineingepassten.

Eine völlig andere Form von Glauben beginnt mit Abraham. Da geht es nicht um eine diffuse höhere Macht. Hier geht es vielmehr um einen Gott, der den Kontakt sucht zu den Menschen, der ihre Nähe sucht, und deshalb notwendigerweise etwas von sich zu erkennen gibt.

Israel hat diesen Gott in seiner Geschichte erfahren als einen, der es aus der Sklaverei in Ägypten befreit und mit ihm sogar einen Bund geschlossen hat; es hat ihn erfahren als einen Gott, der Israel durch die Wüste ins Gelobte Land geführt, und es zu einem großen Volk gemacht hat; es hat ihn erfahren als einen, ihnen das Exil in Babylon zumuten musste, der sie aber auch nach Jahrzehnten in Gefangenschaft wieder zurückgeführt hat nach Jerusalem.

Von außen betrachtet war das alles ein ganz normales, geschichtliches Geschehen, bestimmt von aktuellen Machtverhältnissen, von politischem Können und Versagen, von Glück, Pech, Zufall und Dusei. Doch für die Israeliten war das etwas ganz anderes. Für sie hat in all dem Gott sehr konkret gehandelt und auf diese Weise ganz direkt zu ihnen gesprochen. Es waren vor allem die Propheten, die dem Volk und den Königen Israels immer wieder halfen, das Vordergründige des Geschehens zu durchbrechen, und es als wirkmächtiges Handeln Gottes zu deuten und zu verstehen.

Dennoch hatten Israels mit diesem Gott, der ihm so nahe sein wollte, immer wieder enorme Probleme.

Doch dann ist da etwas Unerhörtes passiert. Gott geht einen ganz entscheidenden Schritt weiter auf sein Volk zu. Er wagt etwas vollkommen Neues, etwas noch nie Dagewesenes: Er lässt sich soweit herab, wird selber Mensch, um den Menschen in einer für sie erkennbaren Weise begegnen zu können. So viel liegt ihm an einer Beziehung zu den Menschen, dass er seine Unerreichbarkeit verlässt, um den Menschen noch näher sein zu können.

Genau das ist es, was wir heute Abend feiern.

Doch diese überraschende Nähe Gottes zu uns Menschen schafft jetzt ein neues Problem. Ein Gott, der auf diese Weise auf uns zu kommt, setzt sich der Gefahr aus, dass er nicht als Gott erkannt wird. Da liegt ein neugeborenes Kind in einer Krippe, schreit, schläft, macht die Windeln voll. Und das soll Gott selber sein? Von außen betrachtet ist davon absolut nichts zu erkennen; es ist ein ganz normales Kind wie viele andere auch. Im Evangelium muss erst ein Engel den Hirten erklären, wer das wirklich ist; er muss den Hirten helfen, das Vordergründige zu durchbrechen, um das Eigentliche überhaupt erst erkennen zu können. Dieses Problem, das sich mit der Menschwerdung Gottes zwangsläufig ergeben hat, das zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Leben Jesu. Immer wieder haben Menschen Probleme, in dem Menschen Jesus Gott selber zu erkennen. Ja, sie sind wegen seines göttlichen Anspruchs schließlich so verärgert, dass sie ihn wegen Gotteslästerung ans Kreuz schlagen lassen.

Doch genau hier beginnt eine völlig andere Form des Glaubens. Da geht es nicht mehr um eine diffuse, höhere Macht. Da ist ein Gott, der durch seine Nähe zu uns ganz direkt zu uns spricht. Er spricht zu uns durch die Tatsache, dass es jeden von uns gibt, und eben genau so gibt. Er spricht zu uns, durch Menschen, die uns begegnen, auch durch die, die uns gar nicht passen. Seine Liebe zu uns ist kein frommes Gefühl, sondern wird erfahrbar durch ganz konkrete Personen, die uns nahe sind. Er führt uns, durch Situationen, in den wir uns plötzlich wiederfinden. Er korrigiert uns, in dem er uns manchmal unerwartet ausbremst. Er fordert uns, in dem er uns mit unerwarteten Anforderungen konfrontiert.

Ja, jetzt kommt es eben ganz entscheidend darauf an, sein Reden zu uns persönlich wahrzunehmen und zu hören. Genau wie bei dem Kind in der Krippe, das für Außenstehende ein ganz normales kleines Kind ist, und erst für den Glaubenden als Gott erkennbar wird, genauso ist sein Reden und Handeln in unserem Alltag erst für den Glaubenden erkennbar. Gerade weil Gott selber in unsere Welt eingetreten ist, verlangt die Begegnung mit ihm, dass auch wir das Vordergründige immer wieder durchbrechen, um hinter allem, was geschieht, den zu entdecken, der die Nähe, den Kontakt zu uns sucht.

Diese völlig neue Grundlage, die Gott selber geschaffen hat durch seine Menschwerdung, verändert Glauben radikal. Wir fangen jetzt an, unsere ganze Welt mit völlig neuen Augen zu sehen, weil wir nicht mehr am Vordergründigen kleben. Wir wenden uns bei unserem Beten nicht mehr an eine unbestimmte höhere Macht, sondern geben dem Antwort, der zuvor bereits zu uns gesprochen hat, und machen so aus dem Gebet einen hochspannenden Dialog. Jetzt ist das Wort von der ständigen Gegenwart Gottes nicht mehr nur frommes Gerede, sondern täglich erlebbare Erfahrung, die unser ganzes Leben radikal umkrepeln kann. Jetzt hat dieser Gott mit jedem von uns, mit unserem Leben ganz direkt zu tun.

Und genau hier, wo Gott einen neuen Anfang macht, genau hier fängt christlicher Glaube an.